



Predigt von Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch
zur Beisetzung von Msgr. Hermann Gebert
Schönstatt, am 10.10.2016

Lesung: Röm 6,3-9; Evangelium Joh 12, 23-26

In memoriam Msgr. Hermann Gebert

Am Abend des 4. Oktober, dem Todestag Josef Englings, hat Gott seinen Diener Monsignore Hermann Gebert zu sich in die ewige Heimat gerufen. Man mag dieses Datum als Zufall ansehen und darüber zur Tagesordnung übergehen. Doch wer nur eine leise Ahnung davon hat, was Josef Engling für unsere Generation in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bedeutet hat und bis heute bedeutet, wird hinter der Tatsache, dass Gott Hermann Gebert am Todestag Josef Englings heimgerufen hat, ein sprechendes Zeichen und eine Fügung Gottes erkennen. Josef Englings großes Ideal: „Ich will allen alles werden, Maria ganz zu eigen!“ kennzeichnet und prägte auch Leben und Dienst unseres Verstorbenen.

I.

Hermann Gebert stieß bereits als Schüler, als Gymnasiast, zu Schönstatt. Die Devise des Gründers „Wir wollen lernen, uns selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren“ sprach ihn an und faszinierte ihn. Und nicht weniger der vorausgehende Halbsatz: Wir wollen dies „unter dem Schutze Mariens“ lernen. Seine seit seinen Kindertagen gelebte Marienliebe öffnete ihn für die Welt Schönstatts. Maria war sein Vorbild und seine Erzieherin, seine Mutter, der er sich und sein Leben anvertraute. Sie führte ihn den Weg zum Priesterberuf und begleitete ihn auf diesem Weg. So sah er es auch als Zeichen von ihr, dass er im Marianischen Jahr 1954 die Priesterweihe empfangen durfte.

Hermann Gebert hat sich seine Aufgabe nie gesucht. Er ließ sich wie Maria rufen und verstand sich nach dem Beispiel der Magd des Herrn als Diener Jesu Christi, bestellt zum Dienst: zum Dienst in der Kirche, zum Diener der Menschen. Er war nie in Versuchung, aus sich etwas zu machen oder sich in den Mittelpunkt zu stellen. Gleich der demütigen Magd Maria wirkte er eher im Hintergrund und im stillen

bescheidenen begleitenden Dienst an den Menschen. Dem konkreten einzelnen Menschen galt sein Herz und dem, was diesen bewegte. Sein Dienst war nicht nur ein Weg mit Maria und nach ihrem Vorbild. Es war zugleich der Weg, der ihn immer inniger mit Maria verband, ihn seinen Weg im Liebesbündnis gemeinsam mit der Gottesmutter und an ihrer Hand gehen ließ und ihn immer tiefer nach Schönstatt und zum Heiligtum der Mater ter admirabilis führte. Wiederholt kam er darauf zu sprechen, was es für ihn bedeutete, als er 1954 als Neupriester in Schönstatt zum ersten Mal die heilige Messe feiern durfte. Damals ahnte er freilich nicht, dass Schönstatt nicht nur seine geistige Heimat bleiben, sondern auch für 47 Jahre seine wirkliche Heimat und nahezu 30 Jahre davon Ort seines aktiven Wirkens werden sollte.

II.

Sein Herz gehörte der Gottesmutter und es schlug seit seiner Priesterweihe ganz besonders für die Priester. Ihnen galt weitestgehend sein Dienst. Schon ein Jahr nach seiner Priesterweihe wurde er als Repetent und dann als Dozent und Subregens zum Vorsteher im Priesterseminar in Rottenburg berufen. Bereits in dieser Zeit arbeitete er führend und beseelend im sog. „Kleinen Kreis“ mit, der sich um die innere Mitte unserer Diözesanpriestersäule in Schönstatt bemühte. Und als wir gegen Ende der Exilzeit des Gründers daran gingen, den Diözesanpriesterverband neu aufzubauen, wurde er 1964 von uns zum Oberen unseres jungen Priesterverbandes gewählt. Zehn Jahre trug er als Oberer die Verantwortung für die junge Generation im Diözesanpriesterverband und danach achtzehn Jahre bis zum Jahr 1993 als Generalrektor die Verantwortung für den gesamten Diözesanpriesterverband. Er stellte sich der Herausforderung, die verschiedenen Generationen unserer Gemeinschaft, alt und jung, zusammenzuführen und sie im Liebesbündnis mit der Gottesmutter und untereinander zum lebendigen Miteinander und Füreinander zusammenzubinden und zusammenwachsen zu lassen.

Sensibel, feinführend und zurückhaltend, wie er war, stellte er sich nie in den Mittelpunkt; aber er stellte sich den Herausforderungen und den Aufgaben, die auf ihn zukamen. Dabei war es sein durchgängiges Bestreben, sich ganz nach dem Gründer Pater Kentenich auszurichten; und sein Herzensanliegen war es, die Gemeinschaft ganz so aufzubauen und zu verlebendigen, wie es das Ziel des Gründers war. Im August 1964 besuchte er Pater Kentenich in dessen Exil in Milwaukee, um ihn und seine Intention direkt und ungefiltert aufzunehmen. Und Pater Kentenich sprach nach diesem Besuch vom wachen, interessierten, den Menschen zugewandten „Subregens“ und zeigte sich angetan von dessen Wahl zum Verantwortlichen des „Jungen Verbandes“.

Es waren Jahre des inneren und äußeren weiteren Aufbaus der Gemeinschaft, die auf Hermann Gebert zukamen. Dazu gehört auch das Ja zur Einladung des Gründers, als Diözesanpriesterverband die Verantwortung für das ihm von der Schönstattfamilie zum achtzigsten Geburtstag geschenkte Romheiligtum und

Romzentrum zu übernehmen. Damit waren der Erwerb des Centro Padre Kentenich in Rom verbunden und das Bemühen, die Voraussetzung für den Bau von Belmonte in Rom zu schaffen. Nicht zuletzt fielen in seine Amtszeit der Bau des Priesterheiligtums und die Errichtung des Priesterhauses auf Berg Moriah. Dabei ging sein Blick stets über die eigene Gemeinschaft hinaus auf die ganze Diözesanpriestersäule – insbesondere auf die Priesterliga, die ebenfalls Heimat auf Moriah fand und für deren Anliegen er stets ein offenes Herz bewahrte.

All das ist auch äußerlich sichtbar und greifbar. Doch dies waren nicht die Schwerpunkte seines Wirkens. Sein Herz gehörte nicht den Strukturen und nicht den Bauten. Sein Herz gehörte den Mitbrüdern in der Gemeinschaft. In seinen Kursen, in Exerzitien und Vorträgen, in persönlichen Gesprächen entfaltete und vertiefte er die Spiritualität und geistliche Welt der Gemeinschaft aus der Welt Schönstatts. Und seine Liebe und Zuwendung galten vor allem dem einzelnen Mitbruder. Aus den zwölf Jahren, in denen ich sein Stellvertreter in unserer Generalleitung war, erinnere ich mich an weit mehr Gespräche, in denen er einführend und liebevoll über Mitbrüder sprach, als an Diskussionen über Strukturen, Geld und Bauten. Dieses wache Interesse am Einzelnen galt nicht weniger den Mitbrüdern in Lateinamerika und in der Karibik. Gerade dort galt er als das Gesicht unserer Gemeinschaft, und dort war er fast zum Synonym für sie geworden.

III.

In der ersten heiligen Messe, die er als Neupriester 1954 in Schönstatt feiern durfte, begegnete er, wie er schreibt, „jungen Priestern aus der Schönstattgruppe von Karl (Leisner) aus Münster“¹. Dies frischte so manche Erinnerungen auf, die seit seiner Zeit als Theologiestudent in ihm lebendig waren. Er war vom Dachaupriester Heinz Dresbach nach Dachau eingeladen worden, der in der Lagerkapelle im Priesterblock 26 des Konzentrationslagers im roten Primizmessgewand von Karl Leisner und an seinem Primizaltar mit ihnen die heilige Messe feierte. Die Begegnung mit Karl Leisner wurde wegweisend für Hermann Gebert. Ich kenne kaum eine andere Person, von der er derart fasziniert war und auf die er sich so persönlich eingelassen hat, wie auf Karl Leisner. In seinem Buch über Karl Leisner „Geschichte einer Berufung“ kommt er auf das Thema „Freundschaft mit Karl Leisner“ zu sprechen und empfiehlt ihn als Freund.² Damit spricht er zweifellos auch sein eigenes Verhältnis zu Karl Leisner an. Und Karl Leisner war für Hermann Gebert, je mehr er sich mit seinem Leben und Ringen, mit dem Weg seiner Berufung beschäftigte, nicht nur zum Freund, sondern zum faszinierenden Kämpfer und zum Vorbild in der Nachfolge Jesu Christi geworden.

Wer das Buch von Hermann Gebert „Geschichte einer Berufung“ aufmerksam liest, staunt nicht nur darüber, mit welcher Empathie sich Hermann Gebert auf Karl Leisner, seinen Weg und sein Ringen, einlässt. Er spürt auch die Bewunderung für

¹ Hermann Gebert, Geschichte einer Berufung. Karl Leisner 1915 – 1945, Vallendar-Schönstatt², 2010,7

² ebd 176

diesen Seligen und einen Gleichklang der Herzen. Er geht nicht nur im Herzen ideell den Weg mit Karl Leisner, er folgt ihm ein Stück weit nach.

Ein Viertel seines Buches über Karl Leisner widmet Hermann Gebert dem Thema „Opfer und geopfert werden“³. Die Schönstattpriestergruppe, der Karl Leisner unter Führung Heinrich Temhumbergs in Münster angehörte, hatte im Jahr 1939 der Gottesmutter „Gewalt und Vollmacht“ über jeden einzelnen ihrer Mitglieder gegeben mit der Bitte „lass uns leben nach dem Gesetz: Sacerdotem oportet offerre – Aufgabe des Priesters ist es, das Opfer, das Messopfer, darzubringen.“⁴ Nach der Verhaftung Karl Leisners führt die Gruppe das Wort weiter: Sacerdotem oportet nicht nur offerre, sondern auch offerri. Der Priester ist nicht nur da, um das Opfer darzubringen, sondern auch um einzugehen in das Opfer Christi und selbst Opfer zu werden. „Opfer und Geopferter muss der Priester sein, wenn er Christus darstellen will.“⁵ So formulierte es seine Priestergruppe. Darin erkannte sie die Herausforderung der Stunde und den Anruf Gottes für sich und Karl Leisner. Für die Gruppe und Karl Leisner hieß dies, der Gottesmutter einen „Blankoscheck“, „Blankovollmacht“ zu geben über das eigene Leben.

In der Art und Weise, wie Hermann Gebert dies im Leben Karl Leisners darstellt, spürt man seine eigene Betroffenheit und sein eigenes Ringen. So hat ihn Gott vorbereitet auf die Zeit, in der er ihn ganz eng unter sein Kreuz nahm und ihn mit ihm mitleiden ließ. Karl Leisner musste über fünf Jahre im Gefängnis und im Konzentrationslager unter dem Kreuz mit Jesus Christus mitleiden und nach seiner Weihe zum Diakon fünf lange Jahre warten, bis er sein Ziel, die Priesterweihe, erreichte. Ja, „Sacerdotem oportet offerre et offerri“; das offerre im Sinn der Feier des Messopfers durfte Karl Leisner nach seiner Priesterweihe nur ein einziges Mal vollziehen; das offerri, das Opfer sein mit Christus, vollzog er über fünf Jahre mit.

Am 14. September 2010 erlitt Hermann Gebert einen schweren Schlaganfall. Über sechs Jahre war er ein Pflegefall, dem die Fähigkeit zu sprechen genommen und der vollständig auf Hilfe angewiesen war. Wir wissen um das „Geheimnis des Weizenkorns“, auf das uns Karl Leisner hinweist, das sterben muss, um Frucht zu bringen. Eins zu werden mit Jesus Christus im Leiden und im Tod, steht über allem aktiven Handeln. Es ist der Weg zum Leben, das kein Leid und kein Ende mehr kennt. Hermann Gebert ist diesen Weg gegangen.

Er hat, Jesus Christus auch im Leiden nachfolgend, nun sein irdisches Leben in die Hände seines Schöpfers zurückgegeben. Hermann Gebert, der für Jesus gelebt und ihm ein Leben lang als Priester gedient hat, ist nun, wie der Apostel Paulus schreibt, gleich geworden mit Jesus in seinem Tod, so wird er auch, so sagt es unser christlicher Glaube, mit Christus mit seiner Auferstehung vereinigt werden. Und wir nehmen Abschied von ihm mit einem Herzen voller Dankbarkeit. Er hat in den nahezu dreißig Jahren, in denen er Verantwortung in unserem

³ ebd 99-134

⁴ ebd 114

⁵ Brief von Kaplan Bernhard A. Burdewick vom 10.12.39, ebd 14

Diözesanpriesterverband trug, all seine Kraft und all seine Fähigkeit, ja sein ganzes Herz, für unsere Gemeinschaft eingesetzt und das innere Gesicht unserer Gemeinschaft entscheidend geprägt. Er hat sich nie geschont; nichts war ihm zu viel. Er war da für „seine Gemeinschaft“. Für all das danken wir ihm von Herzen. Infolge seines Schlaganfalls hatten wir sechs Jahre Zeit, uns mit dem Gedanken des Abschieds zu befassen. Doch heute an seinem Sarg wird uns nochmals neu bewusst, was wir ihm verdanken.

So gilt heute unser Dank vor allem Gott, der ihn uns geschenkt und mit vielen Gaben ausgestattet hat, um unsere Gemeinschaft weiterzubauen und sie immer mehr nach dem Herzen unseres Gründers zu gestalten. Nicht zuletzt danke ich an dieser Stelle auch den Frauen von Schönstatt, die Hermann Gebert nach seinem Schlaganfall in ihr Pflegeheim Reginaberg aufgenommen und ihm dabei auch die Nähe des Heiligtums geschenkt haben.

Mit unserem Dank an Gott verbinden wir die Bitte an ihn, dass er Hermann Gebert die Fülle des Lebens bei ihm schenke und ihn ausruhen lasse von allen Mühen. Möge er ihm alle Liebe und jeden Einsatz reichlich lohnen und ihn bei ihm für immer geborgen sein lassen.